

Gebetstag für Betroffene sexuellen Missbrauchs

Stimmen von Betroffenen

a) Anonyme Stimmen von Betroffenen

Im Folgenden sind Aussagen von Menschen zu finden, die sexuellen Missbrauch erlebt haben. Diese Aussagen könnten im Gottesdienst in die Statio oder Predigt eingebaut werden. Alternativ können eine oder zwei Personen die Aussagen im Wechsel lesen.

Was ich erlebt habe, kann ich gar nicht erzählen.

Ich hab' lange geglaubt, ich wär' die Einzige, der das passiert ist.

Lange habe ich mir Heilung gewünscht. Bis ich erkannte: Für mich wird es keine Heilung geben. Aber ich habe leben und hoffen gelernt – und das ist Heil für mich.

Als ich vierzehn war, erzählte ich unserem Pfarrer, was mir zu Hause passiert. Er antwortete: Gott liebt dich trotzdem.

Ich werde nicht gefragt, was ich will – andere scheinen das immer besser zu wissen als ich selbst.

Seit ich mich geoutet habe als Opfer, halten mich meine Kollegen nicht mehr für belastbar. Sie fragen dann immer, ob ich eine Arbeit auch wirklich schaffe oder ob das nicht zu viel für mich ist. Es fehlt nur noch, dass sie dazusagen: Zu viel für dich als Missbrauchsopfer.

Gott fehlt mir. Ich fürchte aber, dass ich ihm auch nicht trauen kann, selbst wenn er da wäre. Ist das schon Glaube, wenn ich sage: Gott fehlt mir?

Immer wieder werde ich gefragt, ob ich dem Täter vergebe. Der Täter sagt bis heute, da war nichts. Wie kann ich jemandem vergeben, der gar nichts getan hat?

Ich fühlte immer, dass Gott weit weg ist. Und ich würde so gerne spüren, dass Gott auch für mich da ist. Manchmal hilft es mir, zu sehen, dass andere Menschen Gott vertrauen können.

Vielleicht kann ich das ja auch noch einmal erleben, dass Gott bei mir ist.

Als ich die Fürbitte für Missbrauchsopfer im Gottesdienst hörte, hatte ich die Hoffnung, dass ich in einer solchen Gemeinde vielleicht dazugehören könnte.

Ich spürte, dass der Pfarrer das, was ich erleben musste, schlimm findet. Endlich war da einer, der auf meiner Seite stand, ohne Wenn und Aber.

Quelle: Erika Kerstner, Barbara Haslbeck, Annette Buschmann: Damit der Boden wieder trägt. Seelsorge nach sexuellem Missbrauch (Ostfildern 2016).

b) Erfahrungsbericht einer Betroffenen

Ich war neun, als der Missbrauch begann. Er dauerte drei Jahre. Der Täter war ein Freund meiner Familie. Sie schickten mich immer wieder zu ihm. Er sei doch so nett und freundlich, sagten sie. Ich wusste es anders, denn ich erlebte auch seine dunkle Seite. Einmal, nur einmal, habe ich versucht zu erzählen, was mir geschieht. Meine Mutter glaubte mir nicht. Sie sagte: „So was darfst du nicht sagen!“ Ich sagte dann nichts mehr, niemandem. 30 Jahre lang.

Heute will ich und muss ich reden. Nein, nicht von den Einzelheiten der Taten. Aber von dem Leiden, das anfang, als die Gewalt zu Ende war. Albträume, Ängste und eine hohe innere Unruhe gehören zu meinem Alltag. Depressionen auch. Rückenschmerzen, Hautkrankheiten, ... die Liste ist lang. Manchmal überfällt mich die Erinnerung. Dann ist es, als geschähe die Gewalt in der Gegenwart. Ich traue mir selbst nicht. Ich traue auch anderen Menschen nicht und meide den Kontakt mit ihnen. Sie könnten mich verletzen.

Das Schlimme ist: Sie tun es auch. Wenn sie über Missbrauchsoffer sprechen, als wären die nicht mitten unter ihnen. Als gehörten die gar nicht dazu. Ich höre Opferbeschuldigungen: geldgierig, selber schuld, machen sich nur wichtig, stören die gute Stimmung, unzurechnungsfähig und nicht belastbar seien sie, heißt es. Nicht belastbar? Ich arbeite gut in meinem Beruf, engagiere mich ehrenamtlich, habe unsere Kinder großgezogen – und zugleich immer mit den Folgen des Missbrauchs gekämpft. Es ist, als lebte ich in zwei Welten – der Welt der normalen Leute und in meiner Welt: einsam und voller Ängste, Zweifel und Unruhe. Dieses Leben kostet viel Kraft.

Einmal habe ich einer Frau gesagt, ich habe Missbrauch erlebt. Sie meinte nur: Das sei doch lange vorbei. Ich solle in die Zukunft schauen. Für mich ist es nicht vorbei. Es wird mich bis zum letzten Atemzug begleiten. Obwohl ich in einer langen Therapie viel gelernt habe, das mich ein wenig leichter leben lässt.

Ich wünschte, die Menschen um mich herum könnten ein wenig verstehen, wie es mir und anderen Betroffenen geht. Ich wünschte, sie würden mir zuhören, ohne mich zu beschuldigen und zu beschämen. Mein größter Wunsch ist, dazugehören zu dürfen, irgendwo ein wenig daheim sein zu können in dieser Welt und bei einigen Menschen. Vielleicht könnte ich dann auch wieder Gott vertrauen.

Quelle: Erfahrungsbericht eines Mitglieds der Mailingliste „GottesSuche“.